

# Von Zwietracht und Zweisamkeit

**Musikfest (III):** Am Mittwochabend spielten das Gewandhausorchester Leipzig, der Pianist Kit Armstrong und das Ensemble Sheshbesh

VON SUSANNE BENDA

Im Theater muss etwas schiefgehen. Große Dramen leben von misslingenden Dialogen: Kaum hört einer nicht zu, bekommt nichts mit, erhält einen Brief nicht, ist zu spät oder will nicht reden – schon nehmen Tragödien ihren Lauf. In der Musik, die wir klassisch nennen, gründet hingegen selbst Hochdramatisches in gelungener Kommunikation: Wirkung entsteht nur, wenn im Orchester die Instrumente wirklich gemeinsam agieren, wenn ein Instrumentalist seine Finger in feiner Abstimmung wirbeln lässt oder wenn in der Oper die Sänger oben und der Dirigent unten umeinander wissen.

Gelingt der Dialog nicht, kann ein Konzert nicht wirklich gut werden. Dies galt am Mittwochabend im Beethovensaal leider auch für einen der renommiertesten Klangkörper Deutschlands: Unter Riccardo Chaillys Leitung gelangte das (zu?) groß besetzte

Leipziger Gewandhausorchester zwar zu hoher Klang-, nicht jedoch zu einer überzeugenden Kommunikationskultur.

Daran krankten zumal die Stücke, die das Orchester alleine vortrug – und da im Sinne des Musikfest-Mottos „Nacht“ ausschließlich Werke des in den 1850er Jahren zunehmend umnachteten Romantikers Robert Schumann auf dem Programm standen, litten deren zahlreiche „ungeschützte“ Stellen: die heiklen solistischen Streichergruppen-Einsätze in der „Genoveva“-Ouvertüre, viele Übergänge in der dritten, „Rheinischen“ Sinfonie, Feinheiten der dynamischen und der Tempo-Abstimmung im Konzertstück für vier Hörner und Orchester. Hier zeigten immerhin vier Solisten des Orchesters, über welches großes Spektrum an klangfarblichen Möglichkeiten sie verfügen, und überhaupt gab es im fast voll besetzten Saal viele wunderschöne Klang-Momente. Vor allem der warme Klang der Streicher,

für den das Orchester berühmt ist, betörte oft, und immer wieder formten die Streicher wunderbar ausgehorchte Akkorde.

Zwischen Streichern und Bläsern klappte es indes häufig, und raffiniert erdachten Stellen wie dem kratzbürstigen Gegeneinander von betonter und unbetonter Taktzeit im Finale der „Rheinischen“ ging nach der Glattbügelung durch den italienischen Masur-Nachfolger alles Explosive ab.

Besonders schade war, dass das Orchester auch mit dem 18-jährigen Hochbegabten Kit Armstrong im Klavierkonzert nur für Momente zusammenkam. Schon in der Tempofrage war man sich nicht immer einig, und gegenüber den eher ineinanderfließenden denn strukturierten Phrasen der Gewandhaus-Musiker hatten die klangfarblichen Feinheiten, die der jugendhafte Solist dem Steinway mit erstaunlich kleinen Wirbelhänden entlockte, einen schweren Stand. So beschränkte sich der Zauber hier auf

schöne Piano-Wirkungen im Intermezzo.

Ob der junge, hoch gelobte Pianist wohl bei Selbstgesprächen überzeugender ist? Man würde ihn jedenfalls gerne einmal solistisch hören. Womöglich schlug er einen dann ähnlich in den Bann, wie es anschließend im Nachtkonzert in den Wagenhallen das Ensemble Sheshbesh tat. Mehr Dialog als in dieser siebenköpfigen Truppe kann es tatsächlich wohl kaum geben: Kunst- und Volksmusik, Mitteleuropäisches und Vorderorientalisches, Israel und Arabien, Komposition und Improvisation, Töne und Tonumspielungen bilden beim Miteinander von Musikern des Israel Philharmonic Orchestra und Spielern von Kamanja, Oud, Ney, Deff und Tabla lebendige Mischungsverhältnisse, und beim Mitzählen der Taktschläge geriet mancher heftig ins Stolpern. So schlich sich durch die Hintertür doch noch ein wenig Drama in die eitle Harmonie. Das Publikum jubelte und genoss.